Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 7 (1966)

Heft: 7

Artikel: Das Musikleben in Ostdeutschland : im Takt zum Stab

Autor: Pommer, Hans Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077170

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Musikleben in Ostdeutschland

Im Takt zum Stab

Im Sommer und Herbst des Jahres 1965 schien sich auch in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands, einer der letzten Hochburgen des obsolent gewordenen Stalinismus, eine Art «Liberalisierung» der Künste durchzusetzen. Im Musikleben, da in den Auseinandersetzungen zwischen der Partei und den Intellektuellen lange Zeit die Rolle des fünften Rades am Wagen spielte, kündigten sich spektatkuläre Ereignisse an. Auf den Konzertprogrammen der Wintersaison in Ostberlin, Leipzig und Dresden standen Aufführungen von Kompositionen zeitgenössischer westeuropäischer Meister. In Berlin sollte das erste öffentliche Konzert mit elektronischer Musik stattfinden. Doch alle Hoffnungen der ostdeutschen Musiker und Komponisten auf einen grösseren Spielraum des künstlerischen Schaffens wurden durch einen Donnerschlag aus heiterem Himmel enttäuscht.

Das Plenum des Zentralkomitees der SED, rief auf seiner Tagung vom Dezember 1965 die Künste und die Künstler strikte zur Ordnung und konfrontierte sie erneut mit dem verbindlichen Parteiauftrag, den Sozialismus in der ostdeutschen Gesellschaft vermehrt zu propagieren. Dieser unerwartete Schuss aus dem Hinterhalt, bei dem bemerkenswerterweise Staats- und Parteichef Walter Ulbricht die Rolle des vermittelnden und ausgleichenden Landesvaters zu spielen suchte, traf freilich nicht nur die Musiker, sondern auch die Schriftsteller, Maler und Bildhauer. Ulbrichts mehr oder weniger neutrale Haltung allerdings gibt den Künstlern Hoffnung, dass der kalte Wind sich in absehbarer Zeit wieder legt.

Ein Zwischenfällchen

Routinemässig und anteilnahmslos blätterte der junge Volkspolizist, Angehöriger des «VP-Kommandos Staatsgrenze West», in der Kontrollbaracke am Checkpoint Charly in Hansheinz Stockhausens Essay über die elektronische Musik, das er dem ausländischen Besucher als möglicherweise «staatsgefährdendes Schrifttum» aus der Tasche geangelt hatte. Ein Diagramm, das er vielleicht für die Schaltanleitung einer Höllenmaschine hielt, machte den Vopo stutzig, und misstrauisch und vorwurfsvoll zugleich fragte er den Besucher aus dem Westen: «Was ist das?». «Musik», antwortete etwas konsterniert und beklommen der Besucher, der sich innerlich auf Schlimmeres gefasst zu machen begann. Doch der Grenzpolizist an Walter Ulbrichts Berliner «Schutzwall» (sprich: Mauer) liess es bei dieser Auskunft bewenden und den Besucher — mit Stockhausens «Bombe» — die Grenze nach Ostberlin passieren.

Dieses Intermezzo schilderte kürzlich der bekannte englische Musikkritiker Peter Hayworth. Wir stellen es an den Anfang unserer Betrachtung über das Musikleben in der DDR, weil es uns symptomatisch erscheint. Freilich: Niemand hätte erwartet, dass der Volkspolizist die graphisch dargestellten Kadenzen einer elektronischen Sonatine als solche erkannt haben würde — auch einem Schweizer Zöllner dürfte dies nicht ohne weiteres möglich sein.

Hätte man jedoch dieses Diagramm einem der linientreuen SED-Musiker gezeigt, hätte dieser es — dank seiner polytechnischen Bildung dazu in der Lage — vermutlich als elektrische Schaltanordnung diagnostiziert und ihr jede musikalisch Bedeutung abgesprochen. Denn elektronische Musik, Duodekaphonik oder überhaupt jedes Musik-Experiment ist in der DDR tabu. Auch im Bereich der Musik gilt das von der Partei als «einzig richtig» dekretierte Prinzip des «sozialistischen Realismus», der die schöpferischen Künstler in der DDR zusehends isoliert — nicht nur vom Westen, sondern bemerkenswerterweise auch von ihren Kollegen in Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei.

Ideologie der Musik

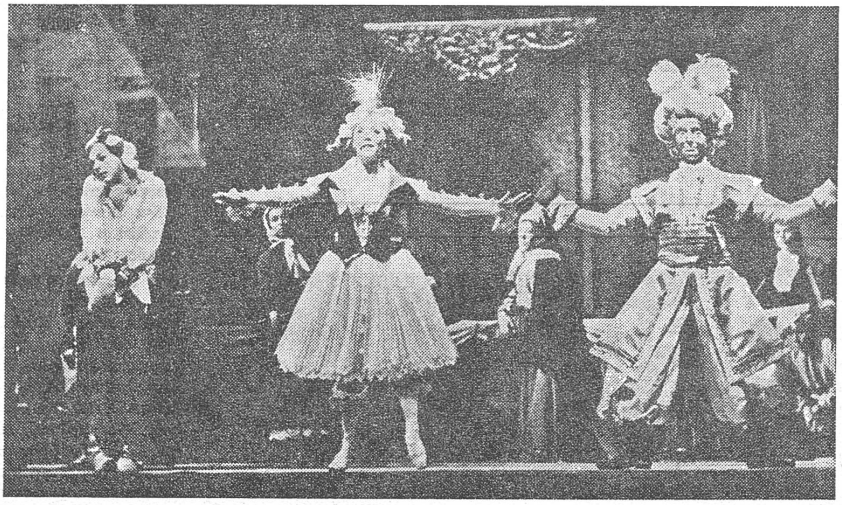
«Das Wesen der Musik», so heisst es laut der für alle DDR-Musiker verbindlichen sowjetischen Musikauffassung, «kann unmöglich im inhaltlosen ‚Spiel reiner Klangformen' bestehen..., sondern darin, die Vielfalt der Wirklichkeit in das Musik-Gestalten einfliessen zu lassen. Musik, in diesem Sinne aufgefasst, spiegelt nicht nur Wirklichkeiten, sondern vermag auch aktiv in die Lebenszusammenhänge einzugreifen und somit zur Veränderung und Umgestaltung der gesellschaftlichen Zustände beizutragen.» (Lexikon in zwei Bänden, Leipzig).

Mit solchen Formulierungen rechtfertigte die ostdeutsche Staatspartei (SED) ihre bisweilen vehementen Eingriffe in das gesamte Musikleben (als Teilbereich des kulturellen Lebens) des Landes. In Uebereinstimmung mit den Lehren des Marxismus-Leninismus begreift sie nämlich Musik, wie jede andere Kunstrichtung, als dem ideologischen Ueberbau zugehörig und damit eo ipso als Domäne ihrer Leitungs- und Kontrollfunktion im Staat und in der Gesellschaft. Ihr Zugriff beschränkt sich allerdings keineswegs nur auf die Musikinterpretation, der ganz unverhohlen eine politische Funktion zudiktiert worden ist — sie hat Instrument der sozialistischen Umerziehung des Menschen zu sein und einen «aktiven» Beitrag zur «Schaffung des sozialistischen Bewusstseins bei den Massen» zu leisten —, sondern auch auf das Musikschaffen — im Bereich der Unterhaltungs-, Tanz- und Volksmusik genauso wie im Bereich der Kammer-, Orchester-, Vokal- und Opermusik.

Noch im Jahre 1960 postulierte die Kulturkonferenz der SED die bis heute gültige Parteilinie für das «sozialistische» Musikschaffen: «Unter entschiedener Absage an die musikfremde Zersetzung der europäischen Musiktradition muss eine Musik hervorgebracht werden, die im Streben nach einer neuen kunstvollen Einfachheit Ideentiefe, melodischen und harmonischen Reichtum, Volkstümlichkeit und Verständlichkeit der musikalischen Aussage in sich vereint.»

Und die Folge:

Angesichts einer solchen Reglementierung der ohnehin vom zeitgenössischen westlichen Musikschaffen isolierten DDR-Komponisten ist es leicht zu erklären, dass die



Der eingebürgerte Opernstil ist genehm. Aufführung von Strawinskys «Petruschka» in der Deutschen Staatsoper Berlin

Heimat Bachs, Händels, Mendelsohns, Schumanns und Wagners seit vielen Jahren zu einer Art schöpferischer Wüste geworden ist.

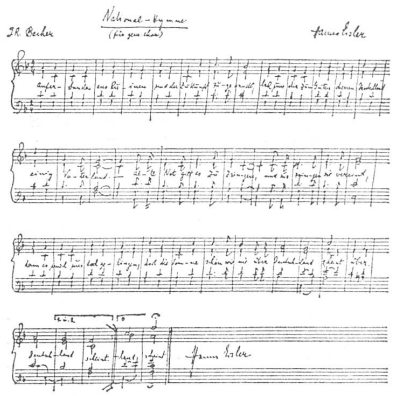
Wenig Komponisten

Nur wenige Ausnahmen bestätigen die allgemein öde, parteikonforme Szene des zeitgenössischen Musikschaffens der DDR. Zu nennen wären der 1962 verstorbene Hanns Eisler und der seit den zwanziger Jahren stets agile und unbequeme Paul Dessau, die beide nach dem Zweiten Weltkrieg aus der Emigration nach Ostdeutschland zurückgekehrt sind. Unter den Jungen ragt allein Siegfried Matthus, ein Schüler Eislers, hervor, dessen Kompositionen bis vor etwa drei Jahren recht konservativ waren, der aber in letzter Zeit immer mehr westliche Einflüsse (Schönberg, Strawinski, Webern, Henze) in sein Schaffen aufgenommen hat und deshalb bezeichnenderweise im Dezember 1965 in die Schusslinie der Kulturfunktionäre getreten ist. Dafür, auch dies ist bezeichnend, hat sich Matthus in Warschau und Prag bereits einen guten Namen gemacht. Neben Matthus ist allenfalls noch Ottmar Gerster zu nennen, dessen Musikschaffen über die Grenzen der DDR hinaus bekannt geworden ist. Man darf indes diese Beurteilung nicht zu weit führen. Denn viele Kompositionen bleiben uns verborgen, weil die Partituren möglicherweise in Schreibtischen schlummern und so gut wie nie zur Aufführung gelangen.

Aber auch Eisler und Dessau, beide alte und verdiente marxistische Veteranen, beide in der DDR hochdekoriert (mehrere Nationalpreise), gerieten des öfteren mit der Parteilinie in Konflikt.

Der zerzauste Brecht

Dessaus berühmte Oper «Die Verurteilung des Lukullus» (auf ein Libretto von Bertold Brecht, für dessen Dramen Dessau fast alle Bühnenmusiken komponiert hat) wurde 1951 an höchster Stelle, im Zentralkomitee der SED, stark zerzaust und als «pazifistisch und unsozialistisch» gebrandmarkt. Um beim Opernpublikum nicht den Eindruck entstehen zu lassen, dass ein «gerechter» Krieg genauso zu verurteilen sei wie ein «ungerechter», musste Dessau auf Weisung des ZK den Schluss seiner Oper abändern, wonach sie als «Verhör des Lukullus» zur Aufführung an den ostdeutschen Opernbühnen freigegeben wurde. Hanns Eisler, ein Schüler Arnold Schönbergs, und Schöpfer der DDR-Nationalhymne, hatte es schwerer. Sein Libretto «Johann Faustus», aus dem Jahre 1953 (auf Thomas Mann fussend), wurde so scharf kritisiert, dass er es trotz der Unterstützung Brechts vorzog, die Oper nicht zu komponieren. Gleichwohl ist er bis zu seinem Tode immer wieder mit eigenwilligen Kompositionen an die Oeffentlichkeit getreten — eine Oeffentlichkeit, die ihn freilich allmählich in Vergessenheit geraten lässt, obwohl das Eisler-Archiv an der Deutschen Akademie der Künste gemeinsam mit einem zu diesem Zweck ins Leben gerufenen künstlerisch-wissenschaftlichen Beirat sich der Erschliessung seines Werks widmet.



Die ostdeutsche Nationalhymne, komponiert von Hanns Eisler.

Die «Neutöner» sind umstritten

Charakteristisch für die Einstellung der linientreuen Komponisten zu Hanns Eisler ist die Tatsache, dass sich das offizielle Organ des Musiker- und Komponistenverbandes der DDR, «Musik und Gesellschaft», lange geweigert hat, sich an der von der führenden literarischen Zeitschrift «Sinn und Form» angeführten Diskussion über Eislers Verhältnis zur Zwölftontechnik seines Lehrers Schönberg zu beteiligen. Für die Linientreuen, die übrigens auch dagegen protestiert hatten, dass der bedeutendste zeitgenössische polnisch Komponist, Penderecki, den Auftrag des Westdeutschen Rundfunkt, eine Passion nach Lukas zu komponieren, angenommen hat, war dieses Thema nach wie vor mit einem bourgoisen Makel behaftet.

Ganz besonders umstritten ist der musikalische Unterhaltungssektor. Diese «brave» Zusammensetzung eines Betriebsorchesters wird nicht nur geduldet, sondern gefördert. Dagegen sind die Beat-Gruppen, die 1965 in jeder Hinsicht wie Pilze aus dem Boden geschossen waren, seit Beginn dieses Jahres wieder drastisch reduziert worden

Aber viele Konzerte

Ist somit das ostdeutsche Musikschaffen im grossen und ganzen auf das Mittelmass des sozialistischen Realismus reduziert, so kann sich das Musikleben in der DDR anderseits durchaus sehen lassen. Natürlich steuert die Partei durch die staatliche Deutsche Konzertagentur und die Deutschen Konzert- und Gastspieldirektionen das öffentliche Musikleben, für das der Staat teils wegen der bewusstseinsbildenden Wirkung und teils aus Motiven der staatlichen Repräsentation beträchtliche finanzielle Mittel aufwendet. Der musikalische Normalverbraucher, der seinen Beethoven, Händel oder Verdi geniessen möchte, kann sich nicht beklagen.

Mit 44 staatlichen Symphonie- und Unterhaltungsorchestern und 49 Theaterorchestern besitzt die DDR, gemessen an der Bevölkerungszahl, vermutlich das dichteste Netz musikalischer Klangkörper in Europa. Unter ihnen befinden sich so berühmte und traditionsreiche Institute wie das Leipziger Gewandhaus-Orchester, die Dresdner Philharmonie, die Berliner Staatsoper und die Berliner Staatskapelle. Grossen repräsentativen Wert — die künstlerische Qualität ist international unbestritten — verleiht dem Regime auch die Komische Oper Berlin unter ihrem genialen Intendanten Felsenstein und die beiden renommierten Chöre, der Leipziger Thomaner- und der Dresdener Kreuz-Chor, deren häufiger als früher wechselnde Leiter allerdings der sozialistischen Musikauffassung des öfteren entraten haben. Veranstaltungen wie das 38. Deutsche Bachfest in Leipzig (1962), auf dem der Thomaner-Chor gleichzeitig sein 750jähriges Bestehen feiern konnte, und die jährlichen Händel-Festspiele in Halle — der Geburtsstadt des Meisters — haben in der Musikwelt in West und Ost grosse Anerkennung gefunden, die das Regime sogleich dazu ausnutzte, ihre angeblich «humanistische Kulturtradition» einmal mehr unter einen nicht ganz stichhaltigen Beweis zu stellen.

Indes ist nicht zu verkennen, dass viele bedeutende Dirigenten, Musiker und Sänger in den Westen abgewandert sind, weil sie nicht bereit waren, sich länger der Reglementierung durch die Partei unterzuordnen. Dieser Prozess, der erst mit dem Bau der Mauer in Berlin (Mitte 1961) abgestoppt werden konnte, hat einerseits freilich das künstlerische Niveau des Musiklebens vermindert, andererseits aber auch zu einer gewissen «Liberalisierung» der Künste geführt und den abrupten Zugriff der Kulturfunktionäre gelockert. Ob jedoch dadurch die Künstler, und vor allem die Komponisten und Musiker der DDR, die Fesseln ihrer langjährigen Isolierung abzustreifen und den Anschluss an das zeitgenössische Musikschaffen des Westens wie — wenigstens zum Teil — auch des Ostens zu gewinnen vermögen, bleibt angesichts des zurzeit herrschenden «Kulturkampfes» zwischen «Liberalisten» und Dogmatikern innerhalb der Partei abzuwarten.

Hans Jörg Pommer